

Jörg Bernardy

Warum Macht produktiv ist



Jörg Bernardy

# Warum Macht produktiv ist

Genealogische Blickschule mit  
Foucault, Nietzsche und Wittgenstein

Wilhelm Fink

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2014 Wilhelm Fink, Paderborn  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany  
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5785-1

# INHALT

VORWORT .....	7
EINLEITUNG .....	9
I. MIKROPHYSIK ODER GENEALOGIE DER MACHT .....	13
1. Auf der Suche nach dem <i>Wie</i> der Macht .....	13
2. Strategie und Technik als performative Elemente .....	18
3. Ein neues Zeitalter bricht an .....	26
4. Von serieller Diskontinuität zu serieller Kontinuität .....	29
5. Ziele einer Mikrophysik der Macht .....	31
6. Die zwei großen Serien der Disziplinarmacht .....	37
II. DIE GEBURT DER DISZIPLINARMACHT .....	43
1. Von der Souveränitätsmacht zum Verwaltungsapparat .....	43
2. Medienmaterialistische Analyse des Gesellschaftstyps .....	46
3. Geburt der Disziplinen im 17. und 18. Jahrhundert .....	49
4. Neue Individualitäten auf der Schwelle zur Modernität .....	52
5. Kritik an der Unterwanderung formaler Rechtsgleichheit .....	55
6. Die Produktion von Ungleichheit, Delinquenz und Plebs .....	57
7. Die serielle Methode .....	63
III. DAS PANOPTIKUM ALS SEHMASCHINE .....	67
1. Leprastadt – Peststadt – Kerkerstadt .....	67
2. Von der Peststadt zum Panopticon .....	69
3. Das Diagramm .....	75
4. Ein Dispositiv mit Programmcharakter .....	77
5. Das Panopticon als Sehmaschine für die Gegenwart .....	83
6. Der letzte Mensch im Machtkontinuum .....	86
7. „Singularity is now“ – Der Aufstand der Maschinen .....	91
8. Von der Disziplinarmacht zur Leistungsgesellschaft .....	95
IV. VERFAHREN DES GENEALOGISCHEN BLICKS .....	101
1. Das Begriffsfeld der Technik als narrative Serie .....	101
2. Die Mikrotechniken – ein Exkurs mit M. de Certeau .....	107
3. Zwischen Montage, Serie und Kritik .....	113
4. Personalisierung und Subversion der Perspektive .....	115
5. Das Panopticon als genealogisches Schaubild .....	117

V. ZUR GENEALOGIE DER FOUCAULTSCHEN GENEALOGIE .....	121
1. Der Experimentator und die Sortiermaschine .....	121
2. „Ich ist ein Anderer“ oder die Kunst der Selbstdarstellung.....	124
3. Diskontinuität als Methode und Gegenstand.....	129
4. Differenz – Exkurs mit Deleuze und Darwin .....	132
5. Geschichte und Körper.....	140
VI. GENEALOGISCHER BLICK BEI SCHOPENHAUER, NIETZSCHE UND FOUCAULT .....	151
1. Ein diskursgeschichtlicher Rückblick .....	151
2. Formen der Subjektivierung.....	156
3. Subjektivierung als leidenschaftliches Verhaftetsein.....	162
4. Desubjektivierung als Losreißen von sich selbst.....	163
5. Moralkritik und ihre historische Dimension.....	166
6. Das Tier, das versprechen darf!.....	168
7. Ein Ausblick.....	176
VII. EINÜBUNG IN DEN GENEALOGISCHEN BLICK MIT FOUCAULT UND WITTGENSTEIN.....	179
1. Zur Materialität sprachlicher Artikulation.....	179
2. Gegen die Geringschätzung der Rhetorik.....	181
3. Von der Schrift zur literarischen Form.....	185
4. Wittgensteins unkonventionelle Artikulationsform .....	188
5. Foucault und Wittgenstein: Praxis und Kritik .....	192
6. Urszenen und Urphänomene .....	196
7. Der genealogische Blick als Fremderfahrung .....	204
VIII. BIBLIOGRAFIE .....	211

## VORWORT

Nichts kommt von einem Menschen allein. Diese Arbeit wäre weder materiell noch intellektuell möglich gewesen, wenn ich nicht auf die Unterstützung und Hilfe von zahlreichen Menschen hätte bauen können.

Mein besonderer Dank gilt Tilman Borsche und Rolf Elberfeld, die mich vom ersten Schritt an bis zum letzten auf meiner Qualifikationsreise unterstützt haben. Für Diskussion und Beistand in schwierigen Situationen danke ich Wolfgang Ullrich, Beat Wyss, Georg W. Bertram und Hans-Ulrich Gumbrecht.

Außerdem möchte ich mich bei Eberhard Ortland, Inken Tegtmeyer, Lars Leeten, Daniel-Pascal Zorn, Stefan Niklas, Daniel Schubbe und Fabian Goppelsröder für wertvolle Hinweise bedanken.

Ein Projekt wäre nur halb so viel wert ohne seine schärfsten Kritiker und so geht mein Dank vor allem an Peter Sloterdijk und Byung-Chul Han.

Für unermüdliches Korrektorat bedanke ich mich ganz besonders bei Beatrice Kindler. Hilfreiche Kommentare und Hinweise habe ich von Thomas Krämer und Florian Schmitz erhalten.

Edda Diehl, Peter Fischer und nicht zuletzt meinen Eltern Ulla und Felix sei an dieser Stelle für besondere Unterstützung gedankt.

Die Titelsuche hätte kein so gutes und schnelles Ende gefunden, wären nicht Stefanie Warncke, Laurence Heesch und Alexandra Lion zur Hilfe geeilt.

Last but not least danke ich Matthias Weidling, Rainer Esser und dem Zeitverlag für die Unterstützung meiner Doktorarbeit.





## EINLEITUNG

Macht ist ein Reizthema. Macht ist überall. Macht hat symbolischen Charakter und braucht Zeichen zur Demonstration der eigenen Potenz. Statussymbole dieser Art kennt jeder und sie finden sich überall, egal ob im privaten Leben oder im Beruf. Im alltäglichen Denken und in den Medien ist Macht vielfach negativ besetzt. Oder anders gesagt, sie begleitet ein „negativer Beigeschmack“.<sup>1</sup> Dass Macht allerdings auch produktiv ist, wird oftmals vergessen und unterschlagen. Wie Macht in der Gesellschaft wirkt und wie sie bis in den Alltag des Individuums ausstrahlt, ist die entscheidende Frage und grundsätzliche Motivation für dieses Buch. Es geht um die produktive Kraft von Macht, die die Beziehungen zwischen den Individuen im gesamtgesellschaftlichen Gefüge trägt und in permanenter Spannung hält. Mit Foucault gesprochen wirkt Macht bis in das Innere der Körper und lässt sich sogar an bestimmten körperlichen Bewegungen und Gesten ablesen.

Das Thema könnte sehr gut Stoff für einen Ratgeber liefern und die Frage nach der Anwendungsmöglichkeit der hier präsentierten Gedanken ist berechtigt. Als Warnung sei vorausgeschickt, dass es sich um eine Qualifikationsarbeit handelt, in der die wissenschaftlichen Regeln und Rituale beachtet wurden. Nichtsdestotrotz lässt sich mit der Konzeption des Buches ein Anspruch verbinden, der auf die Beobachtung und Betrachtung der Gesellschaft und ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen abzielt. Das Buch arbeitet sich vom Konkreten zum Allgemeinen vor, oder anders ausgedrückt: vom Gegenstand zur Methode. Das Thema Macht ist von Foucaults historischen Studien und von Nietzsches Genealogie der Moral übernommen, die Methode von Foucault, Nietzsche und Wittgenstein. Um Macht in ihrer produktiven Funktion zu verstehen und zu erkennen, muss ein nüchterner und kalter Blick von außen auf den Menschen gerichtet werden. Erst unter diesem Blick werden die historische Dimension und produktive Wirkung von Macht sichtbar. Hauptthema des konkreten Teils ist so die Darstellung der Machtmechanismen, die unsere Disziplargesellschaft

---

<sup>1</sup> Neumann 2012, Die Macht der Macht, 9.

steuern, lenken und kontrollieren. Nachgezeichnet wird die Entstehung der Disziplinargesellschaft, die aus der Souveränitätsmacht hervorgegangen ist und die Grundlage für unsere gegenwärtige Leistungsgesellschaft bildet.

Auch in der Philosophie hat Macht eine lange und variantenreiche Tradition. Angefangen bei Verherrlichung und Affirmation über Kritik und Verurteilung bis hin zur minutiösen Analyse findet man in der Theorienlandschaft alles. Von Machiavelli über Hobbes und Nietzsche bis hin zu Weber, Foucault und Bourdieu, die Liste der großen Machttheoretiker ist lang. Die wohl prägnanteste und einschlägigste Inszenierung einer Machtbeziehung findet sich in der Philosophie Hegels, in der Herr und Knecht ihre Positionen in einem unerbittlichen Kampf auf Leben und Tod ausfechten müssen. Es gibt in der philosophischen Literatur keine zweite Szene der Macht, in der der Kampf zwischen zwei Egos so virtuos und gnadenlos auf den Punkt gebracht worden wäre. Das Drama der Macht beginnt gewissermaßen als Urszene bei Hegels Herr und Knecht. Es verändert seine Gestalt in Nietzsches Sklaven- und Herrenmoral und erfährt in Foucaults Panoptikum eine letzte große Inszenierung, bei der Herr und Knecht im einzelnen Disziplinar-subjekt internalisiert werden. Hier spielt sich das Drama der Macht eines Individuum im gesamtgesellschaftlichen Gefüge ab, in dem Macht kein Zentrum mehr hat und sich nicht aus einem Zentrum heraus entfaltet. Hegel, Nietzsche und Foucault sind Meister philosophischer Erzählungen, die nur indirekt erziehen und belehren. Im Zentrum ihrer Erzählungen stehen Prozesse der Selbsterkenntnisse, die die Selbstbeobachtung und letztlich die Selbsterkenntnis des Lesers anregen sollen.

An dieser Stelle sei nun endlich die Frage erlaubt: Wie kommt bei diesem Thema eigentlich Ludwig Wittgenstein ins Spiel? Ein Denker, der sich an keiner Stelle seines Werkes explizit mit dem Thema Macht auseinandergesetzt hat? Im zweiten Teil des Buches findet ein Wechsel von der Genealogie der Macht zur Macht der Genealogie statt. Um die Produktivität der Macht sichtbar zu machen, werden die stilistischen und ästhetischen Mittel und Tricks der Genealogie aufgespürt. Der hierfür typische Blick auf den Menschen in seiner Gesellschaft und Kultur ist kritisch gefärbt, sichtbarverändernd und erfordert bestimmte Techniken ästhetischer Vorstellungskraft. In ihm verschmilzt die Produktivität der Macht mit der Produktivität des sehenden Denkens. Die Genealogie ist

eine Blickschule des Denkens, die von berühmten Denkern wie Rousseau, Schopenhauer, Nietzsche, Freud, Wittgenstein und Foucault in ihren diagnostischen Schriften auf je unterschiedliche Weisen angewandt wurde. Der genealogische Blick ist jedoch nicht auf die Frage nach der Macht beschränkt, wie dies vor allem an Wittgensteins Denken sichtbar wird. Aus einem Vergleich zwischen Foucault und Wittgenstein kann eine Art Anleitung zur Einübung in den genealogischen Blick gewonnen werden. Mit Foucault und Wittgenstein lässt sich auf außergewöhnliche Weise lernen, den Menschen, das Subjekt und die Gesellschaft von außen zu betrachten. Ihr genealogisches Denken führt das gesamte Projekt der Philosophie zu einer wertvollen Fremderfahrung der eigenen Kultur.



# I. MIKROPHYSIK ODER GENEALOGIE DER MACHT

## 1. Auf der Suche nach dem *Wie* der Macht

Foucault hat an keiner Stelle seines Werkes eine kohärente Theorie der Macht ausgearbeitet, so die beinahe einhellige Meinung der Forscher. Er hat sich auch nie als dezidiert politischer Theoretiker begriffen, der eine allgemeine Theorie der Macht aufstellen oder gar begründen wollte. Thomas Lemke empfiehlt in diesem Sinne, bei Foucault von einer Analytik der Macht zu sprechen.<sup>1</sup> Wie zahlreiche andere Begriffe ist auch der Machtbegriff vielfältigen Neuformulierungen und Selbstkorrekturen in Foucaults Denken zum Opfer gefallen. Diese Prozessoffenheit in der Bestimmung von Macht darf allerdings nicht darüber hinweg täuschen, dass es Foucault mehr und mehr um die produktive Funktion von Macht ging. Zu Beginn der 1970er Jahre ist Foucault zunehmend fasziniert von der Art und Weise, wie Subjekte durch und in Machtbeziehungen geformt und individualisiert werden.

*Überwachen und Strafen* ist die erste große Studie, die die Produktivität der Macht ins Zentrum ihrer mikrophysischen Analyse stellt. Foucault grenzt sich in den 1970er Jahren mehrfach von der ausschließenden und verknappenden Funktion von Macht ab, der er vor *Überwachen und Strafen* zu viel Raum und Bedeutung gegeben habe. Um das Phänomen der Macht analysieren und verstehen zu können, müsse man die juristische Sicht aufgeben. Machtverhältnisse sind nach Foucault nicht primär so aufzufassen, dass sich zwei antagonistische Parteien gegenüber stehen und die beherrschende Seite die Beherrschten unterdrückt. So lautet eine regelrechte Definition der Macht in *Der Wille zum Wissen*, die ihren Gegenstand, wie so oft im foucaultschen Denken, zunächst ex negativo umkreist: „Die Macht ist nicht eine Institution, ist nicht eine Struktur Macht, ist nicht eine Mächtigkeit einiger Mächtiger. Die Macht ist der Name, den man einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt.“<sup>2</sup> Macht wirkt gerade nicht

---

<sup>1</sup> Lemke 2005, „Geschichte und Erfahrung“, 320.

<sup>2</sup> Foucault 1977, *Der Wille zum Wissen*, 94.

primär über Oppression, Unterdrückung, Ausschluss und Verbot. Macht wirkt produktiv und Machtbeziehungen sind Ausdruck ihrer immensen Produktivität. Die Machtbeziehungen gehen durch das Innere der Körper und bilden den Boden für sämtliche Aktivitäten und Prozesse einer Gesellschaft. Eine juristisch-negative Konzeption von Macht soll ersetzt werden zugunsten einer strategisch-positiven. Machtbeziehungen sind damit nicht nur Bedingungen der Möglichkeit für zwischenmenschliches Handeln überhaupt, sie sind Bedingungen zur produktiven Hervorbringung von menschlichem Handeln überhaupt.

Petra Gehring spricht daher auch von einer Immanenz der Macht.<sup>3</sup> Damit meint sie, dass der foucaultsche Begriff der Macht kein Außen hat und in dieser Hinsicht omnipräsent ist: „Immanenz der Macht – dies heißt also tatsächlich: Die Macht ist überall.“<sup>4</sup> Die Art und Weise, wie diese Omnipräsens von Foucault vorgestellt wird, bedarf eines weiteren Zusatzes. Macht darf in ihrer Omnipräsens nicht als allumfassende oder universale Größe und Instanz verstanden werden. Dies macht der folgende Satz von Foucault deutlich: „Nicht weil sie alles umfaßt, sondern weil sie von überall kommt, ist die Macht überall.“<sup>5</sup> Macht wird also als omnipräsentes Geschehen gedacht, das in seinem Vollzug analysiert werden muss. Macht als Prozess und Vollzug, der alle Dinge, Handlungen und Bewegungen in der Welt begleitet. Dies ist der universale Aspekt von Foucaults Machtkonzeption, ohne dass Macht eine universale Größe ist.

Petra Gehring formuliert es so: Macht sei zwar „nicht ‚der‘ Erklärungsgrund aller Bewegung“, sie sei „aber ein mitlaufender Aspekt der Bewegtheit der Welt.“<sup>6</sup> Macht kann eben nicht nicht vorhanden sein. Macht ist notwendig existent, wenn es um Phänomene der Ordnung und um Transformationen von Ordnungen geht. So fallen Machtcharakter und Prozesscharakter des Wirklichen zusammen. Macht ist zudem relational, da sie sich in, durch und über Beziehungen und Relationen vollzieht. Macht ist ein „Beziehungsstoff“<sup>7</sup>, wie Petra Gehring es auf den Punkt formuliert. Oder mit Foucaults Worten ist „die Macht (...) nicht etwas, was man er-

---

<sup>3</sup> Gehring 2004, Die Philosophie im Archiv, 113-115.

<sup>4</sup> Ebd., 114.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd., 115

wirbt, wegnimmt, teilt, was man bewahrt oder verliert; die Macht ist etwas, was sich von unzähligen Punkten aus und im Spiel ungleicher und beweglicher Beziehungen vollzieht.“<sup>8</sup> Ein weiterer Grund, warum Macht keine universale Erklärungsgröße oder wilensmetaphysische Verabsolutierung in Foucaults Denken ist, findet sich auch im pluralen Gebrauch. Macht ist ein *plurale tantum*. Es gibt sie eigentlich gar nicht als singuläres Phänomen. In Foucaults Analysen werden immer mehrere und divergente Machtbeziehungen ausgearbeitet, die einander überschneiden, sich bekämpfen, widersprechen, verstärken oder auch gleichgültig sind. Foucault ist, wie er mehrfach betont hat, Pluralist.

In einem Gespräch von 1977 fasst Foucault noch einmal die Transformation des von ihm verwendeten Machtbegriffs zusammen. Dabei macht er auf zwei interessante Details aufmerksam, die für die methodische und literarische Verfahrensweise bei der Darstellung der Funktions- und Wirkweise der Macht in *Überwachen und Strafen* wesentlich sind:

Der Fall des Strafwesens hat mich überzeugt, dass dies sich nicht so sehr in Gestalt des Rechts, sondern in Gestalt von Technologie, in Begriffen von Taktik und Strategie vollzog, und diese Ersetzung eines rechtlichen und negativen Rasters durch ein technisches und strategisches Raster habe ich in *Surveiller et Punir* anzubringen und dann in der *Histoire de la sexualité* zu verwenden versucht. So dass ich alles das, was in der Ordnung des Diskurses die Bezüge der Macht zum Diskurs potentiell als negative Mechanismen einer Verknappung darstellt, recht gern aufgeben würde.<sup>9</sup>

Diese explizite Anwendung des technischen und strategischen Rasters, die Foucault in *Überwachen und Strafen* begonnen hat, ist nicht nur für die Genese des Machtbegriffs von wesentlicher Bedeutung. Es ist ebenso ausschlaggebend und relevant für die Art und Weise, wie Foucault das Phänomen der Macht zur Darstellung gebracht hat. Auffallend und bezeichnend für die artikulierte Darstellung ist zunächst, dass sich Foucault bei der Frage nach dem Wie der Macht für eine Semantik entscheidet, die aus anderen Disziplinen stammt. Denn so schreibt Foucault in seiner Vorlesung *In Verteidigung der Gesellschaft*, dass das, was er „zwischen 1970

<sup>8</sup> Foucault 1977, *Der Wille zum Wissen*, 94.

<sup>9</sup> Foucault 2005, „Die Machtverhältnisse gehen in das Innere der Körper über“, 127.

und 1971 zu umreißen versucht habe, das ‚Wie‘ der Macht (war).“<sup>10</sup>

Um dieses Wie der Macht darzustellen, greift Foucault zu zwei Begriffen, die zunächst einmal nicht selbstverständlich bei der Thematisierung von Macht sind: Strategie und Technik. Während Strategie noch am ehesten mit der Wirkung von Macht in einen Zusammenhang gebracht werden kann, ist der Begriff der Technik zunächst überhaupt nicht selbsterklärend in der Frage nach der Funktionsweise von Macht. Dass Technik per se als die Verkörperung schlechthin von Macht angesehen und dargestellt wird, ist ein bekannter Topos des 20. Jahrhunderts, der von der Frankfurter Schule über Martin Heidegger und Friedrich G. Jünger bis zu Lewis Mumford reicht und seine Ursprünge vielleicht in den frühen künstlerischen Avantgarden und im französischen Roman des 19. Jahrhunderts hat.<sup>11</sup>

Es ist die spezifisch methodisch-ästhetische Verbindung von Technik und Macht, die als originärer Beitrag Foucaults anzusehen ist und die er auf der Ebene der Darstellung des *Wie* der Macht zum Ausdruck bringt. So schreibt Petra Gehring zum Modus des Wie bei Foucault: „Der Begriff der Technik enthält die Vorentscheidung, die Formen, die sich in der Analyse zeigen, in Kategorien der *Funktion* zu denken, sie also von ihrem Wie her aufzuschlüsseln – denn in der Wirklichkeit ergibt die Frage nach dem Wie auch die Antwort auf die Frage nach dem Was oder dem Wa-

---

<sup>10</sup> Foucault 1999, In Verteidigung der Gesellschaft, 37.

<sup>11</sup> Natürlich ist die generelle Verbindung von Technik und Macht überhaupt kein neuer Topos im Diskurs des 20. Jahrhunderts. Von den künstlerischen Avantgarden (Futurismus, Duchamp, Picabia etc.) und der Frankfurter Schule über Friedrich Georg Jüngers *Perfektion der Technik* von 1953 bis hin zu Heideggers Beiträgen zur Technik und Lewis Mumfords zweibändigem *Myth of the machine* (1967/1970), der den Begriff der Megamaschine als Symbol für die globale Herrschaft einer technokratischen Kultur geprägt hat, steht die Technik im Zentrum des internationalen Diskurses und ist zudem Bestandteil der Studentenrevolten der 68er. Es scheint jedoch, dass die Rezeption dieses Maschinenendenkims im französischen Kontext bei Foucault und Deleuze eine neue Komponente hinzugewonnen hat, die nicht bei einer kulturkritischen bzw. kulturpessimistischen Sichtweise stehen bleibt. Bei Foucault und Deleuze wird das technische Paradigma auf das soziale und innerpsychische Geschehen projiziert, so dass die Maschine hier im Kontext einer integrierenden Einbindung des Technischen in das Kulturelle zu sehen ist. Über einige mögliche Ursprünge und Rezeptionsquellen des foucaultschen Maschinenbegriffs wird an späterer Stelle spekuliert.



rum.<sup>12</sup> Im Satzteil nach dem Bindestrich referiert Gehring eine Position Foucaults, die er in seinem Beitrag *Subjekt und Macht* von 1982 artikuliert.<sup>13</sup> Darin macht Foucault deutlich, dass es bei der Frage, wie Macht ausgeübt wird, nicht nur um die Beschreibung von Wirkungen geht. Gefragt werde ebenso nach den Ursachen und dem wesenhaften Charakter von Macht und so ist Gehrings Konklusion in gewisser Hinsicht interessant und treffend, dass Foucault in der Kategorie der Funktion denke. Es ist daher nicht unangemessen, von einem historischen Funktionalismus zu sprechen. Zunächst geht es um die Funktionsweisen von Macht, um ihre Verfahrensweisen, wenn sie ausgeübt wird. Diese Frage nach dem Wie spiegelt sich auch im Modus der literarischen Darstellung wider. Die Darstellung wird performativ, d.h. performativ auf kartografische Weise, um die spezifische Artikulationsform von Foucault zu benennen. Foucault selbst hat sich einmal in einer Serie von Bezeichnungen als „Kartograph“<sup>14</sup> bezeichnet, um sich davon abzugrenzen, ein Schriftsteller zu sein. Diese Bezeichnung hat vor allem Gilles Deleuze aufgenommen und in seine eigene Evaluation des foucaultschen Denkens aufgenommen. Deleuze bezieht sich auf *Überwachen und Strafen*, wenn er schreibt:

Foucault hat es immer verstanden, wundervolle Bilder vor den Hintergrund seiner Analysen zu stellen. Hier nun geht die Analyse mehr und mehr ins Mikrophysische, während die Bilder immer körperlicher werden, immer stärker die ‚Wirkungen‘ der Analyse ausdrücken, nicht im kausalen, sondern im optischen, lichtintensiven und farbigen Sinne: vom Rot in Rot der Martern zum Grau in Grau des Gefängnisses. Die Analyse und das Bild gehen zusammen; (...) Bilder und Farben auf einer Generalstabkarte.<sup>15</sup>

<sup>12</sup> Gehring 2004, *Die Philosophie im Archiv*, 124.

<sup>13</sup> Im Original ist dieser Beitrag mit dem Titel *The Subject and Power* in dem von H. Dreyfus und P. Rabinow herausgegebenen Reader *Michel Foucault: Beyond structuralism and hermeneutics* 1982 in englischer Sprache erschienen. Vgl. auf Deutsch Foucault 1994, „Das Subjekt und die Macht“, 243–261 und Foucault 2005, „Subjekt und Macht“, 269–294.

<sup>14</sup> Foucault 1976, „Die fröhliche Wissenschaft des Judo“, 129.

<sup>15</sup> Deleuze 1977, „Kein Schriftsteller: Ein neuer Kartograph“, 102. Ich werde später auf den emotionalen Aspekt der Farben eingehen, wenn ich im Rahmen einer ästhetischen Begriffsanalyse das technische Vokabular von Foucault untersuche. Der foucaultsche Begriffsgebrauch ist in seiner Anwendung nicht nur narrativ, er gleicht einem Colorscrip im Animationsfilm, das den emotionalen Gehalt der genealogischen Erzählung über (begriffliche) Farbgestaltung, Beleuchtung und Stimmung visuell unterstützt.

Und ein paar Seiten später, nachdem er den Zusammenhang zwischen abstrakten und konkreten Maschinen in Gesellschaft mit dem foucaultschen Begriff des Diagramms<sup>16</sup> erörtert hat, beeilt sich Deleuze, diese Art kartografischer Artikulation als eine neue Denkform zu bezeichnen: „Ein neues Denken, positiv und positivistisch, die Diagrammatik, die Kartographie.“<sup>17</sup> Die Bilder sind die performativen Elemente in der foucaultschen Genealogie und geben sich als Fix- und Markierungspunkte für den genealogischen Blick. Sie werden von kartografischen Rastern und Begriffsserien aus den Bereichen Technik und Strategie begleitet. Dabei sind sie nicht als bloße literarische Beigabe zu verstehen, sondern ihre Funktion ist wesentlich für die angestrebte Produktion von Wahrheitseffekten, d.h. „die Fiktion in der Wahrheit zum Arbeiten zu bringen“ und „mit einem Fiktions-Diskurs Wahrheitswirkungen hervorzurufen (...).“<sup>18</sup>

## 2. Strategie und Technik als performative Elemente

Das strategische und technische Raster ist eine programmatische Entscheidung, das Wie der Macht literarisch zur Darstellung zu bringen und dessen Wirkweisen zu veranschaulichen. Die stilistischen Weichen für die Form der literarischen und thematischen Inszenierung sind damit gestellt. Der Begriff der Strategie kommt

---

<sup>16</sup> Das besondere am Begriff des Diagramms ist, dass Foucault diesen in seinem Werk weder eingeführt, noch erläutert oder definiert hat. Auch nicht retrospektiv in einem seiner zahlreichen Kommentare und Bemerkungen zu Inhalt und Methode von *Überwachen und Strafen*. An einer konkreten Form aus der Architektur, Bentham's Panopticon, hat er dieses als Diagramm gezeigt. Eine Erklärung hat er niemals geliefert. Daher ist das diagrammatische Denken, von dem Deleuze spricht, in der foucaultschen Version eine sehr gute Veranschaulichung dessen, was ein Begriff leisten kann, wenn dessen Bedeutung lediglich gezeigt, nicht aber gesagt wird.

<sup>17</sup> Deleuze 1977, „Kein Schriftsteller: Ein neuer Kartograph“, 128.

<sup>18</sup> Foucault 1978, *Dispositive der Macht*, 117. Bei Wahrheitsproduktion sei auch auf die Arbeit von René Aguigah verwiesen, die mich das erste Mal mit Foucaults Denken und dessen Wahrheitsbegriff in Berührung gebracht hat: Aguigah 2002, *Wahrheit produzieren. Über einen Begriff bei Michel Foucault*.

aus dem Kontext militärischer und politischer Kriegsführung. Er schließt direkt an Foucaults Raster an, das er zur Darstellung von Diskursen verwendet hat: Diskurse treten in bestimmten Formationen auf. Auch die Formation ist ein Begriff aus demselben Register. Neben den diskursiven Formationen ging es Foucault bereits in der *Archäologie des Wissens* um die Formation von Strategien innerhalb der Streuung und Zirkulation diskursiver Aussagen. Die Formation der Strategien ist dort eine von vier Dimensionen der diskursiven Gesamtformation. Innerhalb der diskursiven Formationen unterscheidet Foucault vier Elemente des Diskurses, die den Formationsregeln unterworfen und somit höchst variabel sind: Gegenstände, Äußerungsmodalität, Begriffe und thematische Wahl.<sup>19</sup> Mit thematischer Wahl meint Foucault die strategische Wahl innerhalb von Theoriebildungen, die beispielsweise die Präferenzen für bestimmte Themen oder auch die Entscheidung über Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit bestimmter Aussagen einschließt. Bei der Suche nach der „Permanenz einer Thematik“ kann man nach Foucault im Diskurs verschiedene strategische Möglichkeiten ausfindig machen, „die die Aktivierung unvereinbarer Themen oder auch die Einbettung eines selben Themas in verschiedene Gesamtheiten gestatten.“<sup>20</sup> Bei der Analyse der Strategien gilt es „ein Feld strategischer Möglichkeiten zu definieren, als die Permanenz der Themen der Bilder und der Meinungen durch die Zeit hindurch zu suchen, als die Dialektik ihrer Konflikte nachzuzeichnen, um Aussagenmengen zu individualisieren.“<sup>21</sup>

An diesem Satz lässt sich wunderbar sehen, wie sehr bereits die Archäologie des Wissens von der Logik des Konflikts durchdrungen ist. Die Trennung und Abgrenzung einzelner Aussagetypen und Aussagegruppen – Foucault verwendet hierfür interessanterweise den Begriff der Individualisierung – geschehen in kämpferischen Auseinandersetzungen, in Situationen, die von Konflikten gekennzeichnet sind. So ist es kaum verwunderlich, dass dieses Feld strategischer Möglichkeiten an Diskurse, Motive und Handlungen gebunden ist, die ihm äußerlich sind, und das heißt für Foucault: „ein ganzes nicht-diskursives Feld von Praktiken, von An-

<sup>19</sup> Vgl. hierzu vor allem das Kapitel Die diskursiven Formationen aus der Archäologie des Wissens: Foucault 1981, Archäologie des Wissens, 48-60. Zur Aufzählung der Diskurselemente bes. 58.

<sup>20</sup> Foucault 1981, Archäologie des Wissens, 57.

<sup>21</sup> Ebd., 56.

eignungen, von Interessen und Bedürfnissen (...).<sup>22</sup> Man kann also sagen, dass das strategische Raster bereits in der methodologischen Darlegung der Diskursanalyse bei Foucault eine Rolle spielte und zum Einsatz kam. Der Begriff der Strategie ist auf diese Weise im Zusammenhang mit Konflikt und Aussagenindividualisierung im foucaultschen Denken präsent. Nicht zuletzt wurde bereits in der Archäologie die Machtfrage explizit gestellt. Der Diskurs wird nämlich deklariert als „Gut, das (...) mit seiner Existenz (und nicht nur in seinen ‚praktischen Anwendungen‘) die Frage nach der Macht stellt. Ein Gut, das von Natur aus der Gegenstand eines Kampfes und eines politischen Kampfes ist.“<sup>23</sup> Der Bezug der Strategie zur Macht ist damit nicht nur naheliegend, sondern im foucaultschen Werk bereits vor *Überwachen und Strafen* angelegt.

Anders der Begriff der Technik. Das technische Raster ist nicht in derselben Weise im foucaultschen Werk gegeben wie das Vokabular des Konflikts und des Kampfes. Und auch in seiner Semantik ist das technische Raster nicht notwendigerweise auf die Explikation und Beschreibung von Machtprozessen im menschlichen Zusammenleben bezogen. Traditionell wird der Begriff der Technologie auf die Herrschaft über die Natur bezogen. Foucault hat ihn auf menschliches Verhalten und die Herrschaft über Menschen ausgedehnt.<sup>24</sup> Man kann hier mehrere Quellen vermuten, die zu einem Rückgriff auf das technische Raster geführt haben können. Auf der einen Seite sei kurz auf Heidegger und seinen Diskurs über das Wesen der Technik hingewiesen. Insbesondere zwischen dem heideggerschen Gestell und dem foucaultschen Dispositiv lassen sich Parallelen herstellen.<sup>25</sup> Allerdings fehlt bei Heidegger der

---

<sup>22</sup> Ebd., 101.

<sup>23</sup> Ebd., 175.

<sup>24</sup> Hierin sieht Thomas Lemke einen entscheidenden Faktor, auf den sich viele Missverständnisse und Irritationen bei der Rezeption der foucaultschen Perspektive zurückführen ließen. So breche nämlich mit der Vorstellung, die Herrschaft über Menschen als eine spezifische Form oder als ein Effekt der Naturbeherrschung anzusehen. Vgl. Lemke 1997, Eine Kritik der politischen Vernunft, 91.

<sup>25</sup> Zumindest legt eine solche ideengeschichtliche und konzeptionelle Thematik Giorgio Agamben nahe, der in seiner eigenen Philosophie sowohl Heidegger als auch Foucault in starker Weise rezipiert. In seinem Aufsatz *Was ist ein Dispositiv?* gibt Agamben wichtige philologische sowie etymologische Hinweise und stellt einen interessanten theoretischen Zusammenhang zwischen dem Begriffen Dispositiv und Positivität her. Der Begriff der Positivität ist Agamben

explizite Bezug zur Macht. Eine direkte Einwirkung oder Übernahme von Heideggers Technikkonzeption ist eher unwahrscheinlich. Wahrscheinlicher ist sogar, dass sich Foucault von technikfeindlichen Haltungen à la Martin Heidegger, Günther Anders und von Vertretern der Frankfurter Schule dezidiert abgrenzen wollte, ohne jedoch den kritischen Impetus derselben vollständig aufzugeben.

Auf der anderen Seite ist die Erzählung *In der Strafkolonie* von Franz Kafka zu erwähnen, in der ein eigentümlicher Apparat im Zentrum der Aufmerksamkeit steht. Das Verfahren der Justiz und das Strafsystem sind untrennbar an einen Machtapparat gekoppelt, eine riesige Maschine, die den Verurteilten das Gesetz in die Körper ritzt und so zu Tode foltert. Die Parallelen zu Foucaults Maschinerien und Machtmechanismen sind schlagend. Auch die foucaultsche Vorstellung, dass sich die Machtverhältnisse in die Körper einschreiben, kann in Kafkas Beschreibungen eine direkte Vorlage vorfinden. Bei beiden ist die Bedeutung der physischen Dimension bestechend. Auch hier ist eine direkte Einwirkung auf Foucault lediglich möglich, aber nicht zwingend.

Eine dritte und naheliegende Quelle für Foucaults Untersuchung des technischen Charakters der Macht liegt aber im direkten theoretischen Feld, in dem sie entstanden ist. Und dies ist neben den sozial-geschichtlichen Arbeiten zur Geschichte der Psychiatrie von Robert Castel vor allem das theoretische Projekt von Gilles Deleuze und Félix Guattari.<sup>26</sup> Das Bild der Maschine wird in den Werken ‚*Anti-Ödipus*‘ und ‚*Tausend Plateaus*‘ zur zentralen Metapher und

---

zufolge ausgehend von Hegels Terminologie in den frühen Schriften von Foucault entwickelt worden. Agamben führt – übrigens wie das französische Wörterbuch – den Begriff Dispositiv auf seine lateinische Herkunft zurück. Dispositiv stammt nämlich von *ponere*, *disponere* und *Dispositio* ab. Die Pointe Agambens besteht allerdings darin, dass der Begriff Dispositiv auf die griechische *oikonomia*, (*regimen animarum*) bezogen werden kann. Auf dieser Basis entwirft Agamben eine raffinierte genealogisch-theologische Interpretation von Ökonomie und Regierung: der lateinische Begriff *dispositio* soll – so Agamben – aus dem theologischen Bereich der *oikonomia* abstammen. Foucaults Dispositivbegriff enthalte somit ein theologisches Erbe. Agambens Auslegung erzeugt in Bezug auf Foucault insbesondere an den Stellen einen sinnvollen und verblüffenden Zusammenhang, wenn er die etymologischen und semantischen Beziehungen zwischen Regierung, Ökonomie und Dispositiv in Foucaults Konzeption der Pastoralmacht einbettet. Vgl. dazu Agamben 2008, Was ist ein Dispositiv?

<sup>26</sup> Lemke 1997, Kritik der politischen Vernunft, 70; Gehring 2004, Die Philosophie im Archiv, 122.

Leitfigur „für eine nicht aus sich heraus begrenzte, sondern im Prinzip offene, bis ins Phantastische hinein steigerbare Ökonomie.“<sup>27</sup> Hierin liegt wohl der wichtigste Impuls und das wichtigste theoretische Umfeld für Foucaults konsequente Verwendung des technischen Begriffsfelds.

Auch der von Louis Althusser verfasste Entwurf einer Analyse gesellschaftlicher und institutioneller Macht erscheint 1977 unter dem Titel *„Ideologie und Ideologische Staatsapparate“*. Hier ist der Technikbezug bereits im Titel, wenn auch die theoretische Ausrichtung von Foucaults Analyse sehr verschieden ist.<sup>28</sup> Aber nicht nur der wissenschaftliche Sprachgebrauch spricht von Staatsapparaten. Die Rede von Staats- und Verwaltungsapparaten verwenden wir bis in die Gegenwart hinein. Hier ist die Technikmetapher bereits so sehr in den gewöhnlichen Sprachgebrauch eingegangen, dass wir die technische Dimension vom Begriff Apparat kaum noch wahrnehmen.

Es gibt zwei Hinweise in Foucaults Denken, die für seine Haltung gegenüber der Technik wichtig und interessant sind. Es handelt sich dabei um ein früheres und ein älteres Zitat. Beide zeigen auf ihre Art und Weise eine genuine Nähe, die Foucaults Denken zur technischen Verfahrensweise aufweist. Zunächst sei auf das ältere Zitat von 1982 verwiesen, das in einem anderen Kontext entstanden ist und belegt, dass Foucault Technik nicht in einem rein mechanischen Sinne, sondern im Rückgriff auf das griechische Wort *technê* als eine praktische Rationalität versteht, die sich auf die Praxis anderer Formen sozialer Organisationen übertragen lässt:

(...) aber ich muss sagen, mich interessiert mehr die Untersuchung der von den Griechen so genannten *technê*, also einer von bewussten Zeichen geleiteten praktischen Rationalität. (...) Interessant ist es (...) in der Architektur wie in der Praxis des Regierens und in der Praxis anderer Formen sozialer Organisation eine *technê* zu erblicken, die gewisse Elemente aus Physik oder Statistik zu nutzen vermag.<sup>29</sup>

Im Rahmen seiner Überlegungen zur Ästhetik der Existenz hat Foucault diese Form griechischer *technê* auf den Umgang mit dem eigenen Leben bezogen. Er spricht daher von Techniken des Selbst

<sup>27</sup> Gehring 2004, Die Philosophie im Archiv, 122.

<sup>28</sup> Vgl. Bogdal 2008, Foucault-Handbuch, 70.

<sup>29</sup> Foucault 2005, „Raum, Wissen und Macht“, 340.

bzw. Technologien des Selbst<sup>30</sup>, zunächst im Rahmen einer Hermeneutik des Selbst, danach im Sinne einer Genealogie der Ethik, die unter dem Namen ‚Ästhetik der Existenz‘ geführt wird.<sup>31</sup> Zuvor hatte Foucault den Begriff der Technik auf unermüdliche Weise im Zusammenhang von Formen des Regierens in der politischen Philosophie angewendet. Insofern ist die Behauptung angemessen, dass die Technologie eine grundlegende Kategorie des foucaultschen Denkens darstellt, an der sich (fast) alle Themen treffen: Technologien der Macht, des Regierens und des Selbst.

Das zweite Zitat aus dem Jahr 1966 stammt aus dem Kontext einer frühen Humanismuskritik, in der Foucault einer Journalistin emphatisch und energisch antwortet, als diese sein Denken als abstrakt bezeichnet. Foucault schleudert ihr zunächst voller Entrüstung entgegen, dass der Humanismus mit seinen unerfüllbaren Idealen abstrakt sei, da er unlösbare Probleme aufwerfe, die sich ohne seinen Glauben an Begriffe wie Moral, Werte und Versöhnung gar nicht stellten. Mit affirmativem Charakter einer positivistischen Geste meint Foucault im Namen einer Generation zu sprechen, die die humanistische Tradition kritisch sieht:

Den Angehörigen unserer Generation geht es nicht darum, den Menschen *gegen* das Wissen und *gegen* die Technik zu stellen; sie wollen vielmehr zeigen, dass unser Denken, unser Leben und selbst noch die alltäglichsten Formen unseres Daseins Teil derselben systematischen Organisation sind und daher auf denselben Kategorien beruhen wie die wissenschaftliche und technische Welt.<sup>32</sup>

Man kann hierin einen entschiedenen Angriff auf die technikfeindliche Haltung humanistischen Denkens lesen, das die wahre Freiheit von Mensch und Gesellschaft vor allem in ihrer Loslösung von Technik und Wissenschaft sieht. Das menschliche Herz ist der hu-

<sup>30</sup> Foucault ist sich der problematischen Verwendung des Begriffs Technologie durchaus bewusst und nimmt folgendermaßen Stellung dazu: „Mir ist klar, dass der Ausdruck *technê* wegen seiner Nähe zum Begriff der ‚Technologie‘ mit seiner ganz spezifischen Bedeutung problematisch sein könnte. ‚Technologie‘ hat eine ganz enge Bedeutung. Man denkt dabei an die harten Technologien, an die des Holzes, des Feuers, der Elektrizität. Aber auch das Regieren greift auf Technologien zurück: die Führung von Individuen, die Leitung der Seelen, die Lenkung seiner selbst, die Lenkung der Familie, die Lenkung der Kinder.“, Ebd., „Raum, Wissen und Macht“, 341.

<sup>31</sup> Vgl. hierzu die Vorlesungen zur *Hermeneutik des Subjekts*; ebenso die Bücher II und III von *Sexualität und Wahrheit* sowie die entsprechenden Interviews in den *Dits et Ecrits* aus dem Jahr 1983 und 1984.

<sup>32</sup> Foucault 2005, „Gespräch mit Madeleine Chapsal“, 23.

manistischen Weltansicht zufolge in seinem Wesen unwissenschaftlich und nicht technisch. In seiner Kritik kehrt Foucault die Verhältnisse prompt um: „In Wirklichkeit ist das ‚menschliche Herz‘ abstrakt, und unser Bestreben, den Menschen mit seiner Wissenschaft, seinen Entdeckungen, seiner Welt zu verbinden, ist konkret.“<sup>33</sup> Ich habe dieses frühere Zitat, obwohl chronologisch an erster Stelle, nach hinten gestellt, da es im Licht der vorherigen Aussagen ein wenig seinen technokratischen Idealismus verliert. Wenn nämlich die technischen Verfahren einer praktischen Rationalität folgen, wie Foucault in seinen machttheoretischen Umschreibungen impliziert, und dies explizit zu einem späteren Zeitpunkt auf den Begriff bringt, dann handelt es sich nicht mehr um eine plakative Gegenüberstellung von natürlichem Leben und künstlicher Technik. So wie Foucault niemals die Kultur gegenüber der Natur in einem primitiven Verständnis dieser Begriffe ausgespielt hat, so war ihm auch hier eine integrative Annäherung zwischen Lebenswelt und Technik ein Anliegen. Im Auffinden von Diskontinuitäten der menschlichen Natur werden Technik und Biologie als ein zu beschreibendes Kontinuum angenommen.

Ebenso lässt sich Foucaults programmatische Verwendung des technischen Rasters in *Überwachen und Strafen* sehr gut in methodischer und werkimmanenter Hinsicht verstehen. So schreibt Foucault, dass Strafmethoden nicht als bloße Konsequenzen aus Rechtsregeln oder Indikatoren von Gesellschaftsstrukturen zu untersuchen seien. Vielmehr sollen sie „als Techniken“ analysiert werden, „die im allgemeineren Feld der übrigen Gewaltverfahren ihre Eigenart haben.“<sup>34</sup> Um die spezifische Weise der Gewaltverfahren von Strafmethoden zu beschreiben und diese von anderen Gewaltverfahren abzugrenzen, müssen sie als Techniken erfasst werden, d.h. in ihrer technischen Verfahrensweise. Foucault beiläufig zu hinzuzufügen, dass die Verfahren der Strafmethoden „in der Perspektive der politischen Taktik zu betrachten seien.“<sup>35</sup> Eine solche Verquickung und Querschaltung von unterschiedlichen Rastern ist bei Foucault keine Seltenheit. Es entsteht eine serielle Kurzschaltung zwischen dem technischen und dem politischen Raster, wobei das eine auf das andere folgen kann oder umgekehrt. Ebenso kann ein Begriff mehrere Raster in sich vereinen, so wie

---

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Foucault 1976, *Überwachen und Strafen*, 34.

<sup>35</sup> Ebd.



die Taktik sowohl zum politischen wie zum strategisch-militärischen Begriffsfeld gehört.

Für diese Beobachtung spielt der Dispositivbegriff hinsichtlich der Charakterisierung von Macht eine besonders exemplarische Rolle. Der französische Begriff Dispositiv bezieht sich in seinen unterschiedlichen Bedeutungen auf drei Bereiche, die für das Werk *Überwachen und Strafen* von zentralem Interesse sind: den militärischen, juristischen und technischen Bereich. Entstehung und Verwendung des Begriffs der Technik sind daher nicht ohne Interesse und nicht auf das technische Raster beschränkt. Wer sich dem Werk Foucaults widmet, muss feststellen, dass der Gebrauch einiger Begriffe nicht von den Thematiken und behandelten Analysegegenständen getrennt werden kann. Die Nähe zur Technik muss also auch im foucaultschen Denken selbst verortet werden, die sich, abgesehen von den Einflüssen seiner Zeit, vor allem werkimmanent verstehen lässt. So verbindet das Dispositiv in seiner begrifflichen Bedeutung die Armee, die Disziplin des Körpers und das juristische System. Es verkörpert den technischen, strategischen und juristischen Charakter der Macht.<sup>36</sup>

Begriffsserien wie Technik, Technologie und Diagramm oder Maschine, Mechanismus und Apparat tauchen in Foucaults *Überwachen und Strafen* häufig auf, wenn auch nicht durchgehend auf systematische Weise. Beeindruckend und wesentlich für das literarische und methodische Funktionieren ist die Konsequenz, mit der diese narrativen Serien zum Einsatz kommen. Ihre Methodik ist die Konsequenz, mit der sie eingesetzt werden. Die genannten Begriffe sind charakteristische Merkmale der foucaultschen Geschichtsschreibung, die er in *Überwachen und Strafen* praktiziert. Sie dienen der Darstellung des technischen und strategischen Charakters von Machtbeziehungen. Sie bilden narrative Serien mit heuristischer Funktion, die Assoziationen, Evokationen und semantische Hintergrundbilder erzeugen. Sie sind die Fix- und Markierungspunkte auf der kartografischen Landkarte. Mit ihrer narrativen Semantik sind sie aktiv an der Herstellung von Atmosphären betei-

---

<sup>36</sup> Der Dispositivbegriff ist in der Zeit Foucaults unter Intellektuellen durchaus geläufig. Nicht zuletzt hat Jean-François Lyotard mit *Des dispositifs pulsionnels* 1973 ein wichtiges Buch publiziert, wenn auch hier der Kontext ein anderer ist, da die grundlegende Rolle des Dispositivs in der libidinösen Ökonomie untersucht wird. Der Dispositivbegriff steht ebenso seit den 1960er Jahren im Mittelpunkt der Analyse von Althusser, in der er seine strukturalistische Interpretation von Marx darlegt.